

keine Veranlassung vorhanden, ihnen jetzt eine erhöhte Steuerleistung zuzumuthen, aber eine volkswirtschaftliche Katastrophe oder auch nur Gefahr ist das nicht. Die schlechende Krankheit der Börse hat heute darin ihre Ursache, daß ihr Organismus für ihr gegenwärtiges Thätigkeitsfeld viel zu groß ist. Dieser war eingerichtet auf ein großes Spielgeschäft, welches heute fehlt, und er ist seither lange nicht genug reducirt worden. Es sind viel zu viel Personen da, welche von den wenigen Ordres leben wollen. Es rächt sich jetzt, was wir schon vor einem Jahre als einen großen Fehler bezeichnet haben, daß nämlich durch die vielen „Sanierungen“ im Krach der Organismus der Börse künstlich in seiner früheren Ausdehnung erhalten worden ist, daß zahlreiche Existenzen, welche an der Börse keine Erwerbsfähigkeit mehr hatten, weiter zugelassen wurden, statt daß man sie entfernt hätte.

Ihre volkswirtschaftliche Aufgabe, von welcher in der Öffentlichkeit und im Parlamente soviel die Rede war, erfüllt die Börse auch heute. Denn diese besteht einzig und allein darin, dem Publicum als Vermittler für seinen Anlage- und Realisationsbedarf in Effecten zu dienen. Dafs auch der Anlagebedarf des Publicums gegenwärtig verhältnismäßig gering ist, hat seinen Grund hauptsächlich in den noch nicht verschmerzten Verlusten und in dem guten Gange der Industrie, welcher sich Capitalien zuwenden, die früher dem Effectenmarkt zufließen; wohl auch darin, daß eine intensive Hausse-Bewegung am heimischen Effectenmarkt nicht so bald erwartet werden kann, zumtheil wohl auch in der Entwicklung der inneren Politik. Aber insoweit die Börse als Vermittler des Effectenverkehrs in Frage kommt, erfüllt sie, wie gesagt, ihre Aufgabe vollständig.

Die Aufbauschung der Nothlage einiger hundert Börsenvermittler zu einer öffentlichen Gefahr ist in den letzten Tagen systematisch betrieben worden. Spaltenlange Artikel waren darüber zu lesen; der Börsenbericht eines Berliner Banthauses ist zum Ausgangspunkt einer grotesken politischen Action gemacht worden und wie sich zeigt, nicht ohne Erfolg. Dieser Bericht enthielt die Bemerkung, daß sich alte, zähe, ausländische Besitzer österreichischer Effecten durch den Gang der inneren Politik beunruhigt zeigen und ihre Papiere veräußern. Ein Blick auf die Devisencourse lehrt, daß ausländische Abgaben in nemenswerter Höhe nicht erfolgt sind. Aber schon die Angst vor diesen Abgaben hat ihre Wirkung auf die Regierung nicht verfehlt. Es scheint uns zweifellos, daß die reactionäre Politik, welche in immer stärkerem Maße auf uns eindringt, nicht verfehlt wird, auch ihre verderblichen Wirkungen auf die Finanzlage des Staates auszuüben. Anzeichen dafür sind schon vorhanden. Aber nicht reactionäre Tendenzen hat Herr v. Bilinski zurückgewiesen, sondern den Vorwurf der Capitalsfeindschaft. Das war überflüssig, denn daß diese Regierung gleich ihren Vorgängern nicht capitalsfeindlich, oder sagen wir, großcapitalsfeindlich ist, das brauchte sie nicht erst zu bekräftigen. Das mußte jeder unabhängige und ernste Politiker schon längst. In dem Artikel: „Eine hochverzinsliche Staatsschuld“ (vergl. S. 152 der heutigen Nummer) ist übrigens ein wertvoller Beitrag zu diesem Thema geliefert. Die Art, in welcher Herr von Bilinski den erwähnten Vorwurf abzuwägen suchte, erfordert aber einige Bemerkungen. Er hat dies hauptsächlich an der Hand der Eisenbahnverstaatlichungs-Vorlagen der letzten Zeit zu thun versucht. Und er hat gleichzeitig versucht, die geammte Verstaatlichungspolitik der Regierungen der letzten Jahre zu vertheidigen. Er hat angefangen mit den Plänen des Grafen Wurmbrand. Capitalsfeindlich waren dieselben gewiß nicht. Herr von Bilinski hat aber auch erklärt, daß sie für den Staat finanziell vortheilhaft gewesen wären. Mit 1000 Francs sollte, wie der Cours zeigte und damals allgemein versichert wurde, jede der 550.000 Staatsbahn-Actien eingelöst werden, die heute ca. 750 Francs notieren. Es sollte also eine Capitalsüberzahlung von mehr als 100 Millionen Francs geleistet werden! Und einen solchen Betrag wagte ein österreichischer Minister auszuarbeiten, und ein anderer wagte es, ihn zu rechtfertigen. Herr von Bilinski hat hauptsächlich die verschiedenen Phasen der Nordwestbahn-Verstaatlichung erörtert. Die Modalitäten, unter denen Graf Wurmbrand diese Sache einlösen wollte, sind genau bekannt. In einem hochofficialen Artikel wurde im vergangenen Frühjahr als Beweis dafür, wie günstig die vom Cabinet Badeni vorgeschlagene Einlösung sei, ausgeführt, daß die Jahresrente, welche Graf Wurmbrand bewilligen wollte, um 2—300.000 fl. höher war, als die im Uebereinkommen der gegenwärtigen Regierung vorgeschlagene. Und Herr v. Bilinski erklärt, daß das damalige Uebereinkommen für die Interessen des Staatsschatzes sehr nützlich gewesen wäre, daß das Parlament sich durch Annahme desselben ein großes Verdienst erworben hätte, und daß Graf Wurmbrand ein großer Mann geworden wäre! Nun über den Grafen Wurmbrand ist das Urtheil gesprochen, und Herr v. Bilinski wird an demselben nichts ändern. Unser Finanzminister hat weiter, um seine Capitalsfreundlichkeit zu beweisen, erklärt, daß die damalige Regierung gefehlt hätte, als sie ihre Gegencontrahenten, die Bahnverwaltungen, nicht vor Beschimpfungen in Schutz nahm. Er mag damit Recht haben. Aber in ernstlichen Organen der Öffentlichkeit ist niemals Herr v. Tauffsig deshalb angegriffen worden, daß er die ihm anvertrauten Interessen wahrte und die Bahnen möglichst theuer verkaufen wollte, sondern die Regierung ist angegriffen worden, daß sie die ihr anvertrauten Interessen vernachlässigt hat. Und dieser Vorwurf trifft die heutige Regierung wie die damalige. Ob Herr v. Bilinski als Minister wirklich die Absicht hatte, die Nordwestbahn concessionsmäßig einzulösen oder nicht, das mag er mit Herrn v. Bilinski ansprechen. Umso schlimmer, wenn er es nicht thun wollte. Aber Herr v. Bilinski hat gestern wieder die alte oft widerlegte Mär von der Unmöglichkeit der concessionsmäßigen Einlösung aufgetischt. Wie verhält sich dazu die jüngst erfolgte Erklärung des Eisenbahnministers, daß nunmehr dieser Modus eingeschlagen werden solle? Das widerspricht den Thatfachen, und solcher Entstellungen ist die alte Rede des Ministers voll, wie die gefrige thatächliche Berichtigung des Abg. Prof. Raizl treffend nachgewiesen hat. Herr v. Bilinski hat auch von dem Eisenbahnverstaatlichungs-Gesetz gesprochen. Auch dieses war gewiß nicht capitalsfeindlich, sondern es sollte im Gegenheil der Regierung die Möglichkeit gewähren, Uebereinkommen à la Wurmbrand künftig, ohne das Parlament zu befragen, perfect werden zu lassen. Nein, capitalsfeindlich ist diese Regierung nicht, so wenig wie ihre Vorgänger! Aber unfähig ist sie, die Rechte des Staates den großen Finanzmächten gegenüber zu wahren und zu vertreten.

In den letzten Tagen war in den Blättern eine gleichlautende, offenbar von beteiligter Seite ausgehende Notiz betreffend die Gründung eines Unternehmens zur Ausbeutung siebenbürgischer Goldminen zu lesen, in welcher gleichzeitig mitgeteilt wurde, daß ein Theil des Actien-capitalis zur öffentlichen Subscription aufgelegt werden würde. Darauf vorzubereiten, war offenbar auch der Zweck des Communiqués. Da in der Publication keinerlei Details angegeben wurden, so ist über die Solidität und die Chancen des Unternehmens kein Urtheil möglich. Es wurden nur die Namen der Mitglieder der Direction veröffentlicht. Darunter sind vier Aristokraten, über deren Befähigung zur Leitung eines kaufmännischen Unternehmens nichts bekannt ist, ein amerikanischer Generalconsul und ein Herr, von dem im Communiqué wortwörtlich gesagt ist, „daß er mehrere Jahre im Transvaal gelebt hat und noch Actionär mehrerer dortiger Unternehmungen ist.“ Na, das ist eine große Beruhigung und es ist nicht zu zweifeln, daß das Publicum diese Actien mit Eifer subscribieren wird.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Berlin: Deutsches Theater, „Die versunkene Glocke“ von Gerhart Hauptmann. Berliner Theater, „Kaiser Heinrich“ von Wildenbruch. Theater des Westens, „Die Fahnenweihe“ von Josef Knepler. Neues Theater, Gastspiel der Duse. Schauspielhaus, Gastspiel des Fräuleins Anna Daverland. — Köln: Stadttheater, „Wulfrin“ von Reinhold Hermann. — Paris: Variétés, Reprise von l'Œil crevé von Eduard Hervé.

Im Burgtheater hat Fräulein Mehl jetzt die Königin in der „Bildin von Toledo“ und die Mirza im „Traum ein Leben“ gespielt. Man freut sich, die junge Dame endlich in Rollen zu sehen, die ihrer würdig sind. Sie hat einen stillen, nachdenklich innigen Ton, und eine ruhige Poesie geht an ihrer Seite. Ich habe die Direction schon vor Jahren gebeten, ihr edles, nur noch ein bißchen befangenes Talent doch besser zu beschäftigen. Nach diesen Erfolgen wird das jetzt hoffentlich geschehen.

Im Deutschen Volkstheater hat man „Die goldene Eva“ von Franz von Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld gespielt. Es ist bekannt, daß diese zwei Autoren unter die besten Handwerker unserer Bühne gehören; was die Menge der Deutschen will (und die Oesterreicher trotteln ihnen ja unentwegt nach), das wissen sie prompt zu liefern. Das ist ein Talent, das ich achte; ich gönne ihnen ihre Lantienmen. Wenn ich sehe, daß jemand Tausende vernügt, dann bin ich ganz still; das muß doch ein sehr angenehmes Gefühl sein! Ich ärgere mich nur, daß die zwei Herren nicht bei ihrer Prosa geblieben sind, sondern, von Herrn Fulda gereizt, uns jetzt auch „poetisch“ kommen wollen. So gut wie er können sie es ja schließlich auch, das läßt sich nicht leugnen. Wäre ich ein Zuckerbäcker, der seine Süßigkeiten gut einmachen will, so könnten wir ein Geschäft machen. Da ich aber leider kein Zuckerbäcker bin, so möchte ich ein Gesetz vorschlagen, ein sehr strenges und hartes Gesetz, das Leuten, die keine Dichter sind, einfach verbietet, Verse nachzumachen. Unsere guten Bürger, die Gedichte ohnedies nicht mögen, siehe Hofmannsthal, werden sonst den Bestand noch ganz verlieren. Uebrigens wird das alberne Stück von Frau Odilon und Herrn Christians glänzend, von Herrn Giampietro und Herrn Greißnegger sehr lustig gespielt.

S. B.

Raimundtheater, zum erstenmal: Eulenspiegel. Es ist das eine der schwächeren Poffen von Nestroy, mehr Scenarium und Gerüst eines scherzhaften Stückes als wirklich scherzhaft. Die recht naive, Kogebue'sche Handlung ist auch nur dem interessanten Helden, um den es Nestroy hier zu thun war, dem lustigen Abenteuerer zuliebe erfunden. Die Figur des Eulenspiegel lag ihm ja schon deshalb sehr nahe, weil sie sich zum größten Theil mit dem Hanswurst der Altwiener Komödie deckt. Aber Nestroy begnügt sich nicht mit dieser Auffassung, sondern er bekleidet seinen Helden geradezu mit einem Schimmer von Romantik und Märchen. Er gibt ihm nicht nur den historischen Namen, sondern er läßt ihn auch wirklich den echten, überall berühmten, überall belachten Schalksnarren vorstellen. Seiner eigentlichen Bühnenwirkung, der unmittelbar wirkenden Verstandes-Komik, begibt sich Nestroy dadurch zum großen Theil. Trotzdem wurde die Neuheit, vor allem wegen lustiger Gesangsbelegungen, sehr beifällig aufgenommen. Die Titelrolle spielte Herr Fröden für sein niedrigeres Niveau um. Er gab sie in seiner bekannten, farblosen Art eines Regisseurs der Komik und in der Erscheinung eines listigen Märchenschneiderleins. Vom romantischen Abenteuerer keine Spur. Fräulein Niese sang mit oberbayerischen Jodlern und, wie es schien, voll ehrlicher Ueberzeugung ein Lob des Landlebens und fand damit, ebenso wie Herr Kaxler, lebhaften Anklang.

Die letzte Neuheit des Carltheaters — „König Chilperich“ von Hervé — ist ein kunstgeschichtliches Ereignis. Herr von Jauner, ein profunder Gelehrter auf dem Gebiete der Operettenliteratur, hat dieses Werk im Archiv aufgespielt. Es ist also gewissermaßen eine literarische Pflicht, ihn von vorneherein zu loben. Gut, ich lobe ihn von vorneherein. Aber daß dieser Archivfund auch aufgeführt und von mir gesehen und gehört werden mußte, finde ich nicht lobenswert. Herr von Jauner scheint das Vorurtheil